

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Altes Blatt (früher „Neuer Albiner Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Postenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluss Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten mit Auswärts 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Restlohn 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hermann Konietz in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 164.

Elbing, Dienstag,

16. Juli 1895.

47. Jahrg.

Telegramme

der

„Altpreussischen Zeitung.“

Zulgarn, 15. Juli. Gestern Nachmittag begab sich der deutsche Kaiser auf der Yacht „Hohenzollern“ hierher und verbrachte den Nachmittag beim Lawn-Tennis-Spiel. Um 7 Uhr Abends nahmen Se. Majestät an der Tafel beim Kronprinzenpaar teil und begaben sich darauf an Bord der Yacht „Hohenzollern“. Nach eingetretener Dunkelheit erstrahlten die Schiffe in elektrischer Beleuchtung. Heute Morgen reiste der Kaiser nach Wisby auf der Insel Gotthland ab.

Rom, 15. Juli. Der Vertrag mit der Peninsular- und Oriental-Compagnie bezüglich des Schiffahrtsbetriebes zwischen Venedig und Bombay wurde heute unterzeichnet.

Sofia, 15. Juli. Der bulgarische Freiheitskämpfer und Schriftsteller Petko Slavejko ist gestern im Alter von 69 Jahren gestorben. Minister-Präsident Stoiow drückte der Wittin sein Beileid aus und theilte ihr mit, daß das Leichenbegängniß auf Staatskosten erfolgen werde.

Lüttich, 15. Juli. Der König verlieh gestern dem Schützen- und Aufklärer-Bataillon der Lütticher Bürgergarde eine neue Fahne. Die Bevölkerung begrüßte den König begeistert. Während der Fahrt des Königs und seines Gefolges wurden wiederholt die Rufe: „Nieder mit dem Schulgesetz“ ausgehört.

Rußland an der Arbeit.

Nikolaus II. hat, seitdem er den Jarentron bestiegen, noch sehr wenig Worte verloren, die für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen wären. Um so bedeutungsvoller ist die politische Thätigkeit, die er entfaltet. Nach seinem Regierungsantritt wurden zunächst die Salten der Inneren Politik wesentlich milder gestimmt. Die Verfolgungen derer, die nicht der orthodoxen Kirche angehören, hörten auf und verschiedene zeitgemäße Maßregeln in Betreff des Schulwesens und der Verwaltung befanden den klaren Blick und den guten Sinn des Nachfolgers Alexanders III. Auch in Betreff der auswärtigen Politik ließ Nikolaus II. die Welt nicht lange im Unklaren über seine Absicht, Rußlands Einfluß, womöglich ohne Schwertstreich über die ganze Welt auszudehnen. Dabei kommt ihm die blinde Gefolgschaft Frankreichs sehr zu Statten. Selbst Deutschland konnte merkwürdigerweise der russischen Anziehungskraft nicht widerstehen, als es galt, den Willen des Zaren in Ostasien für Japan zum Befehl werden zu lassen. Deutschland hat zu diesem Zwecke

sein Wort mit in die Waagschale geworfen. Frankreich wird dazu noch sein Geld in dieselbe werfen, um Rußland zum Vormund des chinesischen Reiches zu machen. Wenn schon Großmächte wie Frankreich und Deutschland sich Rußland zu verpflichten suchen, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, so ist es nicht zu verwundern, wenn man bulgarische und sogar abhissinische Deputationen dem Zaren ihre Huldigungen darbringen sieht. Die Aufnahme, welche die Abgesandten des Königs Renell von Abhissinien in St. Petersburg gefunden haben, und die Bemerkungen, welche die russische Presse an den Besuch der Abhissiner knüpft, zeigen deutlich, daß es sich hier nicht bloß um eine zufällige Kundgebung handelt, sondern daß Rußland wie in Asien, so auch in Afrika sein Gewicht zur Geltung zu bringen gewillt ist. Es ist ihm darum zu thun, dem orthodoxen abhissinischen Freunde einen Küstenstrich am Rothen Meer zu verschaffen und dadurch selbst zu einer Kohlenstation an der Einmündung des Rothen Meeres in den indischen Ocean zu gelangen, um auf diese Weise England in Ostindien nach Bedarf Schwierigkeiten bereiten zu können. Aus dem Mißfallen Italiens macht man sich in Petersburg sehr wenig und England wird bereits mit dem Bedruck von der Notwendigkeit der Lösung der ägyptischen Frage bedroht. Wie man sieht, sind die russischen Reize fast über die ganze Welt ausgespannt und Nikolaus II. scheint auf dem besten Wege zu sein, sich zum Vollstrecker des Testaments Peters des Großen zu machen. Daß ihm seine Zeitgenossen die Aufgabe erschweren, darüber wird er sich keineswegs beklagen können.

Der verflorenen Landtags-Session

widmen die „Grenzboten“ einen nicht weniger als schmeichelhaften Nachruf. Die Agrarier werden sich die Ausführungen der genannten Zeitschrift gewiß nicht hinter den Spiegel stecken. Die letzten beiden Wochen der Tagung des preussischen Abgeordneten-Hauses gehörten ziemlich ausschließlich der Landwirtschaft, wie sich die Herren Agrarier euphemistisch zu nennen pflegen. Unter den behandelten Vorlagen waren die interessantesten die über die Verpflegungskationen, über die Zentral-Genossenschaftskasse und über die Rückzahlung oder vielmehr Nichtrückzahlung der Grundsteuerzuschüsse; die erste ist von der agrarischen Mehrheit zu Folge gebracht, die anderen beiden sind angenommen worden. Wir sind weit entfernt davon, in einer Organisation der Verpflegungskationen, wie sie die Regierung beabsichtigt, eine großartige sozialpolitische Maßregel zu sehen und das Scheitern des Planes zu bedauern. Unser Ideal, das freilich wenig Aussicht auf baldige Verwirklichung hat, ist ein Zustand, wo erstens die Leute nicht nöthig haben, auf die Arbeitssuche halbe Jahre herumzuwalzen und zu verbummeln, und wo zweitens Handwerker- und

Arbeitervereine durch einen organisierten Arbeitsnachweis und durch eigene Herbergen dafür sorgen, daß ihre Mitglieder ohne Hilfe von Provinz und Staat der traurigen Wahl zwischen dem Hungertode und dem Bettel, der mit Gefängnis bestraft wird, überhoben sind. Die einzige sozialpolitische Bedeutung, die wir der Vorlage beilegen, bestand darin, daß eine solche vollständig durchgeführte Organisation ziemlich genau ergeben haben würde, wie viel Menschen im Deutschen Reich überflüssig und unverwendbar sind. Also wir haben gegen die Ablehnung nichts einzuwenden, aber ziemlich stark war es doch, wie die Herren Agrarier, die sich sonst auch konservativ nennen und dadurch zu einiger Rücksicht auf das Christenthum verpflichtet sind, das eine Drittel der christlichen Moral, die nach Matth. 23, 23 aus Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube besteht, mit unbefangener Schnelligkeit in die Rumpelkammer warfen. Sie wollen keine „Förderung der Wanderbettel“; sie wollen, daß die Arbeitslosen nur die Wahl haben zwischen Tod, Gefängnis und bedingungsloser Unterwerfung unter die Herrschaft eines Brotherrn, sofern sie das Glück haben, einen solchen zu finden. Da aber dieses Glück nur einem kleinen Theile der Arbeitslosen blühen kann, so wird die Regierung den Zuspruch, den sie für die Verpflegungskationen nicht bewilligen mochte, auf den Bau neuer Gefängnisse hergeben müssen. Interessant war uns eine Mittheilung, die der konservative Abgeordnete Wähler Herr v. Hammerstein zur Niederlegung seines Reichstagsmandats nöthigen würden. Sie transit gloria mundi! Nicht uninteressant ist, was jetzt über den letzten Akt des Dramas berichtet wird. Danach sollen die Würfel über Herrn von Hammerstein während der Rieder Session in Hottelau gefallen sein. Die konservativen Abgeordneten waren beisammen, und die große Mehrheit machte kein Hehl daraus, daß sie Herrn von Hammerstein fallen lassen wolle. Vergebens bot der Landrath und Parteichef v. Mantuffel seine ganze Verehrbarkeit zu Gunsten seines Freundes auf, vergebens suchte Herr v. Kolmar-Meyenburg, der konservative

Mit Herrn v. Hammerstein,

dem einflussreichsten Politiker der konservativen Partei, dem schneidigsten Vorkämpfer der ehrenfesten alt-preussischen Adelskaste, geht es jetzt reizend bergab. Die Ratten verlassen auf allen Ecken und Enden das Schiff und der einst im eigenen Lager so Gesürchtete ist von Gott und aller Welt verlassen. Jeder sucht ihn so gut los zu werden, wie es geht. Aus Herford wird jetzt auch gemeldet, daß die dortigen konservativen Wähler Herrn v. Hammerstein zur Niederlegung seines Reichstagsmandats nöthigen würden. Sie transit gloria mundi! Nicht uninteressant ist, was jetzt über den letzten Akt des Dramas berichtet wird. Danach sollen die Würfel über Herrn von Hammerstein während der Rieder Session in Hottelau gefallen sein. Die konservativen Abgeordneten waren beisammen, und die große Mehrheit machte kein Hehl daraus, daß sie Herrn von Hammerstein fallen lassen wolle. Vergebens bot der Landrath und Parteichef v. Mantuffel seine ganze Verehrbarkeit zu Gunsten seines Freundes auf, vergebens suchte Herr v. Kolmar-Meyenburg, der konservative

Abgeordnete und Regierungs-Präsident in Lüneburg, Herr v. Hammerstein an der Spitze der „Kreuz.“ zu erhalten. Man drohte mit einer öffentlichen Erklärung, daß man die „Kreuz.“ nicht mehr als konservatives Blatt ansehen werde, daß die konservative Partei keine Gemeinschaft mit ihr haben wolle, und wohl oder übel mußte sich die Minderheit fügen und Herr von Hammerstein fallen lassen. Es sei auch nicht ausgeschlossen, daß Herr v. Mantuffel es für angezeigt halten werde, sein Amt als Parteichef niederzulegen. Uebrigens werde der Sturz Hammerstein's nirgends freudiger begrüßt, als in der Regierung und bei einer einflussreichen Holzgruppe. Armer Hammerstein! Du bist rettungslos dem „Kladderadatsch“ verfallen. Dieser behauptet hochhaft, an die Redaktionskammer der „Kreuz-Zeitung“ sei ein Plakat angebracht mit der Aufschrift: „Herr v. Hammerstein ist verurteilt. Aufenthalt unbestimmt. Rückkehr ganz unbestimmt. Es wird nichts für ihn bezahlt.“

Junterliches Christenthum.

Die Mecklenburgischen Stände haben wohl schon Manches fertig gebracht, was für andere Sterbliche fast schwer verständlich ist. Ein besonders starkes Stück aber haben sie geleistet, als sie beschlossen, daß der Tod im Duell kein hinlänglicher Grund zur Verurteilung des kirchlichen Begräbnisses sei. Andererseits aber soll das kirchliche Begräbnis streng unterlagert bleiben bei Selbstmördern, selbst wenn sie notorisch gefisteskrant gewesen sind. — Das ist echtes orthodoxes, mecklenburgisches, insbesondere auch recht junterliches Christenthum, wie es übrigens auch wohl anderweitig gefunden wird. Nicht bloß dort, sondern auch bei uns begegnet man derartigen Anschauungen gerade bei denen, die ihre sog. Christlichkeit immer besonders hervorheben und sich als christliche Vorkämpfer für Religion, Ordnung und Sitte ausspielen. In der That — einen größeren Hohn auf wirkliches Christenthum kann man sich kaum vorstellen. Durch obigen Beschluß wird man an Tertullian's Ausspruch erinnert: „U y a des accommodations avec le ciel“, zu deutsch, „Der Himmel läßt mit sich handeln“. Da bekanntlich die Junter weit öfter in Gefahr kommen, in Kaufhändeln ihr kostbares Leben zu verlieren, als einen Selbstmord zu begehen, so ist für sie eine Ausnahme gemacht worden. Die armen Teufel aber, die aus Noth oder selbst im Wahnsinn freiwillig aus dem Leben scheiden, mögen auch fernerhin verachtet werden. Sie sind ja keine Junter.

Der Wiener Pöbel

regt sich wieder. Er versuchte am Freitag zum dritten Male eine liberale Gemeinde-Wählerversammlung, die diesmal in den Banner-Sälen abgehalten ward, zu sprengen. Die Polizei hatte den strengsten Auftrag, die Abhaltung der Versammlung, selbst unter Anwendung von Gewalt, zu ermöglichen. Vor dem Lokal

Die bucklige Marie.

Skizze von Paul Rheinholz.

Nachdruck verboten.

Im Städtchen kannte sie jedes Kind, die „Bekindler-Marie“. Wenn das kleine Pöschchen, das durch einen Budek arg entstellt wurde, des Morgens im Hause des Stadtraths W. oder des Schullehrers W. verschwand, dann wußte es die ganze Stadt, bei Stadtrath oder bei Lehrers war das Nässleber ausgebrochen, das zu dämpfen die „Bekindler-Marie“ gerufen worden war.

Das verblühte alte Mädchen hatte einst bessere Tage gesehen. Ihr Vater war Inhaber der geachteten Firma G. T. Bekindler und galt für einen wohlhabenden Mann. Die kleine Marie verlebte glückliche Jahre, bis das erste Unglück hereinbrach. Durch einen Sturz von der Treppe zog sich das Kind eine derartige Verletzung des Rückgrates zu, daß es für die Dauer seines Lebens ein Krüppel blieb. Wie ein Unglück selten allein kommt, so auch hier. Eine Typhus-Epidemie raffte innerhalb wenigen Tagen Vater und Mutter hinweg und als die Bücher der Firma revidiert wurden, stellte es sich heraus, daß die Vermögenslage der Verstorbenen keineswegs eine so günstige gewesen war. Nach Befriedigung der Gläubiger blieb eine sehr bescheidene Summe übrig, die auf die Erziehung der kleinen Marie verwendet wurde.

Als ich die Bekindler-Marie kennen lernte, mochte sie die dreißig schon überschritten haben. Noch heute sehe ich sie an unserem runden Familientafelisch sitzen, über dessen Platte sie kaum hinwegzusehen vermochte. Das kleine zierliche Gesichtchen, dem ein eigenthümlich schwärmerischer Ausdruck eigen war, belebte sich, die großen schwarzen Augen blickten wie welloren in die Ferne, die schlanken weißen Hände begleiteten jeden Satz mit einer entsprechenden Geste, die verkrümmerte Gestalt schien größer zu werden, zu wachsen: Bekindler-Marie erzählte die letzte Fortsetzung des gerade im Erscheinen begriffenen Marklitzschen Romans. Und wie sie zu erzählen verstand!

Wir Kinder verwandten keinen Blick von ihren Lippen, wir folgten jeder ihrer Handbewegungen, wir jauchzten vor Freude, wenn die Tugend endlich belohnt wurde, wir weinten Thränen der Wuth, wenn es ein

Böswicht mal gar zu arg trieb. Selbst die Eltern vermochten nicht, sich der e'gewartigen Wirkung des Vortrages zu entziehen, der Vater ließ die Pfeife ausgehen und meinte in seiner trockensten Art: „s ist ein Talent, die Marie.“ Die Mutter holte sich bei Beginn der Erzählung stets ein frisches Taschentuch, weil sie genau wußte, daß sie es doch „mit der Nahrung“ kriegen würde.

Die Marie war Nähterin, sie arbeitete aber nur außer dem Hause und ging tageweise von Familie zu Familie. Sie war eine äußerst geschickte Arbeiterin und dabei so verschwiegen, daß man ihr getrost die wichtigsten Geheimnisse anvertrauen konnte, ohne deren Ausplauderei gewärtig sein zu müssen. Mit der Zeit war Marie eine Art Vertraute des Hauses geworden in allen Familien, die ihre Dienste in Anspruch nahmen. Das alte Mädchen war von einer Bedürfnislosigkeit, die in Staunen setzen mußte, sie hatte „freien Tisch“ in den Familien und erhielt „Z“ oder „zehn Gute“ (Groschen) für den Tag Lohn. Die Bedürfnislosigkeit bezog sich allerdings nur auf Wohnung, Essen und Trinken, für andere Sachen gab Marie mehr Geld aus als Stadtrath. Sie erhielt die Gartenlaube direkt aus Leipzig, während Stadtrath nur auf den Vorkauf absonnirt waren, sie trug in einem Monat mehr Geld zum Buchhändler, als Stadtrath in dem ganzen Jahre.

Es konnte sich Niemand rühmen, in ihrer Wohnung in der Lindenallee gemessen zu sein, sie hielt sich alle Besuche vom Leibe. In dem kleinen neumeubanten Häuschen hauste sie allein mit der Familie des Wirthes. Spaziergänger konnten sie Sonntags am Fenster sitzen sehen, vertieft in die Lectüre eines Besuchs. Bestellungen mußten brieflich erfolgen, am Pfosten der Gartenthür war ein Briefkasten angebracht, eine Klingel gab es nicht, das Klopfen blieb unbeachtet. Eines Sommertages schlenderte ich von der Schule den heimlichen Penalen zu. Ich war für meine elf Jahre ein „stommer Bengel“, der zum Leidwesen der Eltern und Lehrer schon sehr „feste um sich blieb“. Eben bummelte ich den Wall hinab, als ich von der Lindenallee her lautes Geschrei hörte. Ohne Besinnen eilte ich hinzu: inmitten eines Rudels Straßenjungen stand die Bekindler-Marie, hilflos, die Arme erhoben, Thränen in den Augen. Die Jungen lachten die schärfste Verweise aus. „Buckelmarie“, „alte bucklige

Schraube“. — so schwirrten die Schimpfworte durch einander. Im Nu hatte ich den Schultornister abgeworfen, mit gezieltem Lineal stürzte ich auf die Lämmer, rechts und links schlug ich um mich. Natürlich kam ich ohne Rüssen und Schrammen auch nicht davon, aber ich hatte doch die Genugthuung, die Spötter in die Flucht geschlagen und Bekindler-Marie befreit zu haben.

Seit jenem Tage war ich deren erklärter Liebhaber. Am nächsten Tage schon arbeitete sie bei uns. Nach dem Mittagessen nahm sie mich bei Seite: „Paul“, raunte sie mir ins Ohr, „Sonntag darfst Du mich besuchen, ich habe schon mit Deiner Mama gesprochen.“ Und wirklich: am Sonntag wurde ich ganz besonders sorgfältig herausklofft und wanderte am Nachmittag nach der Lindenallee. Marie sah schon am Fenster, sie hatte mich erwartet. In dem Stübchen sah es erstaunlich wohllich, sauber und nett aus. Rechts vom Nähtisch am Fenster standen auf einem niedrigen Gestell eine Bibel und ein Gesangbuch, die ganze Längswand aber deckte ein großes Bücherpind, durch dessen Glasfenster ich in Golddruck zu lesen vermochte: Schiller's Werke, Goethe's Werke, Heine's Buch der Lieder etc.

Marie verstand meinen fragenden Blick. „Ja, weißt Du, wenn ich Trost brauche, dann greife ich dorthin.“ — sie deutete nach Gesangbuch und Bibel — „aber wenn ich mich so ordentlich emporeiben will über all die Kummerstoffe, über mein verheißtes Leben, über die Bosheiten der Menschen, dann . . . siehst Du, hier zum Beispiel . . .“ Sie zog zwei Bände aus der Reihe. „Da, Schiller's Räuber und hier, Heine's Buch der Lieder.“ Mit geübter Hand schlug sie eine Seite auf, die durch ein Buchzeichen markirt war.

„Du bist wie eine Blume, So hold und schön und rein; Ich schau' dich an, und Wehmuth Schleicht mir in's Herz hinein . . .“ „Und dann die „Räuber“, — Du glaubst gar nicht, wie so etwas ergreift. Die rohen Jungen mit ihren Spöttereien können mich gar nicht verletzen, ich ärgere mich nicht mehr darüber. Die Schätze, die ich besitze“, — sie ließ ihren Arm gegen die Bücher streifen — „die besitzt kein Mensch auf dieser Erde, weil ich die Bücher verstehe, weil ich mich hineindente

in die Seelen dieser großen und edlen Menschen, weil ich mit ihnen lebe, mit ihnen fühle . . .“

Sie hatte ihren Platz am Fenster eingenommen, ich saß am Tisch, auf welchem Kuchen, Kaffee, sogar zwei Flaschen Bier posirt waren.

„Nun is' und trink. Soll ich Dir 'mal die Räuber erzählen?“

Ich nickte zustimmend. Sie wandte mir ihr Gesicht zu und begann . . . Noch heute erinnere ich mich des Eindruckes, den dieser Vortrag auf mich machte, ich war überwältigt, hingertissen, ich hatte keinen Kuchen angerührt, keinen Schluck Bier getrunken und das wollte schon etwas sagen.

„Nun, schlaf wohl, Junge“, — meinte Marie, als ich noch ganz verwirrt von dem Eindruck nach meinem Nähtisch griff — „ja, wenn wir unsere Dichter nicht hätten . . . Aber Du mußt auch was Nützliches lernen, Du verstehst mich, Du kannst Dich hineinleben in meine Ideen. Ich lebe längst nicht mehr, aber die Ideale, die halten mich, ja, wenn es keine Ideale mehr gäbe . . .“

Sie hatte mir bis zur Hausthür das Geleite gegeben. Als sie dieselbe öffnete, ließ ein scharfer Zugwind die kleine Person erthouern. Als ich die Gartenpforte öffnete hörte ich drin noch immer den scharfen keuchenden Husten ertönen, der die Aermste schon seit Monaten quälte.

Sechs Jahre waren verfloren. Bekindler-Marie war anscheinend die alte geblieben, sie war wohl noch kleiner geworden, das Gesicht noch schmaler, die Hände noch zarter, der Husten noch pelagender, aber das Talent zum Fabulieren war ihr erhalten geblieben. Für mich nahte ein kritischer Tag erster Ordnung. Sollte ich die Universität besuchen oder nicht? Mein Vater war tagelang, meine Mutter dafür. Aber schließlich mußte mein Vater Recht behalten, denn sein Einkommen als kleiner Beamter gestattete eine solche Ausgabe für die Dauer nicht — und dazu verfügte ich über noch sechs Geschwister! Da durfte denn der Eine nicht in solcher Weise bevorzugt werden.

C. G. Plaumann

Neuheiten in Shlipse und Cravatten

sind eingetroffen und empfiehlt in großer Auswahl
das **Specialgeschäft für Herren-Bedarfs-Artikel**
Friedrichstraße Nr. 3, Eingang: Heiligegeiststraße.

Am 13. d. M. starb zu Berlin an den Folgen einer Operation
unser lieber Freund und Amtsgenosse

Herr Professor Dr. Gustav Mehler

im 60. Lebensjahre.
Fast volle 25 Jahre hat er unserer Anstalt angehört, 13 Jahre
ist er ihr erster Lehrer gewesen, wiederholt hat er sie stellvertretend
geleitet. Um die mathematische Wissenschaft so verdient, daß er bereits
1868 von der Breslauer Universität honoris causa zum Doktor der
Philosophie promoviert ward, hat er in seiner Lehrthätigkeit die besten
Erfolge aufzuweisen gehabt; er liebte die Jugend und gewann ihre
Zuneigung schon durch seine milde, ernste Ruhe, er war ein treuer
Bruder und Freund, ein edler Mensch.

Wie er im Leben die uneingeschränkte Hochachtung aller genoß,
die ihn kannten, so wird nunmehr sein Andenken in der Geschichte
unseres Gymnasiums und in den Herzen seiner Amtsgenossen, Freunde
und Schüler unvergänglich sein.

Elbing, 14. Juli 1895.

Der Direktor und das Lehrerkollegium
des Königl. Gymnasiums.

Todes-Anzeige.

Statt besonderer Meldung.

Gestern Abend 11 1/2 Uhr verschied nach kurzem Krankenlager
mein lieber, guter Vater, der Kaufmann

Anton Schmidt

im 63. Lebensjahre, was ich hiermit tiefbetrübt anzeige.

Elbing, den 15. Juli 1895.

Käthe Schmidt.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 17. d. Mts., Nachmittags
4 Uhr, statt.

Elbinger Standesamt.

Vom 15. Juli 1895.

Geburten: Tischler Richard Monz-
ler 1 S. — Schmied August Krajewski
1 S. — Hofbesitzer Heinrich Duapp-
Wengeln 1 S. — Matrose August Joh.
Gottschalk 1 S. — Tischler Paul
Scheuhow 1 S.

Aufgebote: Metalldreher Walter
Krebs mit Emma Kühne.

Geschließungen: Zimmergeselle
Augustinus Berley mit Antonie Reich.

Sterbefälle: Fabrikarb. Johann
Thiebemann S. 2 1/2, S. — Fleischer
Friedrich Marquardt L. 4 M. —
Kaufmann Anton Schmidt 62 J. —
Feuerwehrkutscher August Kuhn L. 19 J.

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Lina Schlies-Memel
mit Herrn August Voss-Gumbinnen.

Gestorben: Herr Rentier Heinrich
Sadrozinski-Hössel. — Herr Guts-
besitzer Alexander Schiller-Memel.

Alle Schüler des Königl. Gymnasiums, die sich in der Stadt
oder in der Umgegend aufhalten, fordere
ich auf, sich

Donnerstag, 18. d. M.,
vormittags 10 3/4 Uhr,

zur Beerdigung ihres Lehrers, des Herrn
Professor Mehler, auf dem Hofe des
Gymnasiums zu versammeln.

Elbing, im Juli 1895.

Gronau.

Bürger-Resource.

Bei günstiger Witterung

Donnerstag, den 18. Juli cr.:

Concert.

Anfang 4 1/2 Uhr.

Der Vorstand.

Sonntag, den 21. d. Mts.,

feiert der

Ortsverein der graph. Berufe
und Maler

in „Bellevue“

sein

Sommerfest.

Näheres Platate.

Der Vorstand.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend,
verpackt zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das
Pfund in Postkolli von 9 Pfund an
zollfrei.

Ferd. Rahmstorf,
Ottenfen bei Hamburg.

Hypotheken- Darlehne

auf städtischen und ländlichen Grund-
besitz offeriren wir von 3 1/4 % an
bei höchster Beleihungsgrenze und prima
Bedingungen. Sprechzeit nur Vor-
mittags. Brieflichen Anfragen ist Rück-
porto beizufügen.

Elbinger Hypotheken-Comptoir Hypotheken-Bankgeschäft,

Hospital-Strasse 3, part.

Der Direktor.

G. Wallenius.

Bekanntmachung.

Elbinger

Schweineversicherungs-Verein.

Laut Beschluß der ordentlichen General-
Versammlung vom 11. d. M. wird für
die in diesem Monat versicherten Schweine
1 Mfr. erhoben.

Die Mitglieder werden ersucht, diesen
Betrag im Laufe dieses Monats in den
Dienststunden von 2-6 Uhr Nach-
mittags an die Kasse abzuführen,
andernfalls ihr Entschädigungsanspruch
erlischt (§ 26).

Ferner werden die Mitglieder darauf
aufmerksam gemacht, daß sie sämtliche
von ihnen gehaltene Schweine zu ver-
sichern haben (§ 27 Absatz D), widrigen-
falls sie als Mitglied gestrichen ev. zu
doppelten Beiträgen herangezogen werden.
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung

findet

Freitag, den 19. Juli cr.,
Abends 8 Uhr,

im großen Saale des **Kaisergarten**
statt.

Vortrag des Reichstagsabgeordneten
A. Gerisch, Berlin.

Diskussion.

Zur Deckung der Tageskosten
wird ein Entree von **10 Pf.** pro Person
erhoben.

Sebermann hat Zutritt.

Der Vertrauensmann.

C. J. Gebauhr

Flügel- u. Piano-Fabrik

Königsberg i. Pr.

Prämirt: London 1851. — Moskau 1872

Wien 1873. — Melbourne 1880 —

Bromberg 1880. —

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen

Instrumente. Unerreicht in Stimm-
haltung und Dauerhaftigkeit der Me-
chanik, selbst bei starkem Gebrauch.
Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.

Theilzahlungen

— Umtausch gestattet. —
Illustrirte Preisverzeichnisse
gratis und franco.

Allerbilligste Preisnotirung!

Nur neueste, hochmoderne, bestkündige
Formen.



Groß fortirtes Lager!

- Germania mit unzerbrechlicher Hüfte 6,50
- Neu Lasting-Corsett (Wiener Façon) Neu
mit eingewebten gold und cerise Brocatblumen, hochelegant aus-
gestattet (Fischbein) 5,25
- Schwarz oder roth Satin-Corsett, weiß Cöperfutter,
solid und haltbar 5,10
- Zweifarbige grau Leder-Drell-Corsett 4,65
- Grau Drell-Corsett, prima Qualität, mit Quer-
stäben, Geradhalterücken 4,50
- Victoria-Drell-Corsett 3,75
(Die an den Bruststäben übereinanderlaufenden Stäbe bewirken
eine bis jetzt selten erreichte Haltbarkeit.)
- Cöper-Drell-Corsett mit extra langer Hüfte 3,50
- Schwarz Satin-Corsett mit grau Cöper-Futter, extra
hoch, vorzüglich sitzend 3,30
- Cöper-Drell-Corsett mit ausgearbeitetem Satin-Gürtel,
nicht in allen Weiten am Lager, früher 3,30, jetzt 2,75
- Drell-Corsett, mode, grau, graublau, mit Gürtel 2,45
- Cöper-Drell-Corsett mit Spitze garnirt 1,75, 1,35
- Drell-Corsett mit Stahlstangen, einzeln im Carton verpackt, 1,35
- Damen-Bigogne-Cöper-Corsett für 0,90
- Kinder- u. Mädchen-Corsett von 70 Pf. an.

200 Corsettschoner pro Stück 20 Pf.
Einzelne Corsetts
in einzelnen Weiten und Farben
von 60 Pfg.
pro Stück an.

Gummigürtel von 65 Pf. an.

Th. Jacoby.

Fruchtsäfte und Fruchtweine.

Specialitäten: Himbeersaft, Himbeersyrup
und Apfelwein.

Beste Bezugsquelle für Wagonladungen.

Gebrd. Radeke in Werder a. Havel.

Vertreter gesucht.

Die Gartenlaube beginnt soeben ein neues Quartal mit

A. Wilbrandts

neuester Erzählung
„Vater und Sohn“.

Abonnementspreis der „Gartenlaube“ vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.

Probe-Nummern mit dem Anfang der neuen Wilbrandtschen Erzählung

senden auf Verlangen gratis und franko die meisten Buchhandlungen sowie direct:

Die Verlagsbuchhandlung: Ernst Reil's Nachfolger in Leipzig.

Wettlauf

mit dem Rennpferd „Nero“

(geritten von Herrn Rickbrodt)

Montag Abends 7 Uhr auf dem
Exercierplatz.

Kreis, 240 Meter, wird so lange
umlaufen, bis einer bestegt ist.

Billets 10 Pfg.

Bei starkem Regen Dienstag
Abends 7 Uhr.

Achtungsvoll

Gerhardt.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Jnn. Mühlendamm 20/21.



Zu haben in Elbing bei Herrn
R. Selckmann, Friedr. Wilh.-Pl. 15.

Himbeersaft,

täglich frisch gepreßt,
empfehlen

R. Kowalewski,

„im Lachs“.

Brautschleier,

Myrthen-, Silber- u. Goldfränze.

Den Rest sämtlicher garnirter
und ungarnter Hüte
verkaufe zu sehr billigen Preisen.

B. Reimann,

Fischerstraße 41.

Chr. Carl Otto,

Musikinstrumenten-Fabrik,

Markneufkirchen i. Sachsen.

Billigste Bezugsquelle von

Musikinstrumenten aller Art,

Saiten, Ziehharmonikas, Musik-

werke u. zu Engros-Preisen.

Verlangen Sie Preisliste

A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke
gratis und franko.



Der Eisenbahn- Fahrplan

Sommerausgabe 1895

ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.,
in der

Expedit. der Altp. Btg.

7000 Mark

zur ersten Stelle auf ein städtisches
Grundstück nach außerhalb gesucht.

Offerten unter **D. 164** an die
Expedition d. Btg. erbeten.

Damen,

welche ihre Niederkunft
erwarten, finden Rath
und freundliche Auf-
nahme bei Frau Lu-
dewski in Königsberg i. Pr.,
Oberhaberberg 26.

Verloren

goldene Damenuhr mit Goldkette
auf dem Wege Alter Markt — Schmiedestr.
Gegen Belohnung abzugeben

Alter Markt 16, 2 Tr.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 164.

Elbing, den 16. Juli.

1895.

Der Fremde.

Roman von G. Struder.

Nachdruck verboten.

1)

Im „Schwarzen Bären“, dem größten und renommiertesten Gasthause eines am Rhein gelegenen Städtchens — Urzingen wollen wir es nennen — hatte seit einigen Tagen ein Gast sich einlogirt, welcher die Neugierde der Bürger und Bürgerinnen im höchsten Grade erregte, denn einmal war dieser Gast ein Ausländer, wie man dies aus seiner sonst geläufigen Aussprache des Deutschen sofort heraushörte, und das Eintreffen des Mannes, der möglicherweise in Holland, in England oder gar in Amerika geboren sein könnte, bildete für den von Fremden sehr wenig besuchten Ort ein ganz außergewöhnliches Ereigniß. Sodann aber fiel den guten Urzingern noch mehr als die Sprache des Fremden, der des Abends mit den übrigen Gästen des Wirthshauses in der zwanglosesten Weise sich unterhielt, dessen Gestalt und sein ganzes Verhalten auf.

In Urzingen gab es zwar auch verschiedene, sehr starke Männer, aber Jemand von der Statur dieses Ausländers hatte man denn doch niemals in dem Städtchen gesehen. Derselbe war über sechs Fuß groß und besaß dabei ein paar ganz merkwürdig breite Schultern, sowie eine hochgewölbte Brust, die so fest wie Eisen zu sein schien. In dem modernen fast eleganten, dunklen Anzuge, den er stets trug, traten die athletischen Proportionen seines Körpers auffällender hervor, und wenn der etwa 36jährige, so kräftig und doch nicht weniger als plump gewachsene Herr marktgen Schritte durch die Straßen ging, dann blies mancher Einwohner stehen und schaute ihm nach, wobei er wohl denken mochte, mit dem möchtest Du auch nicht gern anbinden. Aber auch die jungen Mädchen aus Urzingen schritten nicht gleichgültig an ihm vorüber. Denn obwohl der Fremde mit den kurzgeschnittenen, dunklen Haaren und dem sonnenverbrannten, kühn geschnittenen Gesichte durchaus nicht schön genannt werden konnte, so bewunderten doch die Urzingerinnen seine imposante Gestalt und daneben auch wohl seine schönen, hellen Augen, die so energisch und dabei doch wieder gutmüthig in die Welt blicken konnten.

Seitdem der Fremde in Urzingen wohnte, hatte er — und dies war der dritte Grund, weshalb man über ihn sich verwunderte — seine Zeit regelmäßig dazu benutzt, daß er jeden Morgen sowie auch jeden Nachmittag einen Spaziergang in den nahen Wald bis zu der etwa eine Stunde von dem Städtchen entfernten Villa des reichen Herrn von Leeren unternahm. Leute, welche ihm auf diesem Spaziergange begegnet waren, erzählten, daß er, vor der Villa angelangt, noch eine Strecke weit langsam weiter geschritten und alsdann, immer den Blick auf die Villa geheftet, wieder umgekehrt sei.

Sollte der Fremde vielleicht in die schöne Leonte, die einzige Tochter des reichen von Leeren verlobt sein? so fragte man sich allgemein in Urzingen.

Der Communalröhrster Bauer sagte sich eines Abends ein Herz und fragte Herrn Brown, wie sich der Fremde gegenüber dem Wirth genannt hätte, ob es wahr sei, was die Leute erzählten, daß er nämlich mit Heirathsgedanken sich herumtrüge, doch lachend versicherte dieser, an etwas Derartiges habe er noch nie in seinem Leben gedacht. Lediglich die Absicht, in dieser Gegend sich anzukaufen, habe ihn hierher geführt, und das von Leeren'sche Besitzthum habe ihm ganz besonders gut gefallen. Allein deshalb, und weil er an demselben sich nicht satt sehen könne, unternähme er jeden Tag den Ausflug nach der Villa.

So wußte man jetzt doch wenigstens etwas in Urzingen über die Pläne und Verhältnisse des geheimnißvollen Fremden. Der interessante Herr Brown war jedenfalls ein steinreicher Amerikaner, und wenn derselbe wirklich sich dauernd hier niederließ, so würde er auch wohl schließlich unter den Töchtern des Städtchens nach einer Gattin sich umsehen müssen. Dieser Gedanke bewog manchen mit Töchtern reichlich gelegneten Familienvater, des Abends am Stammtisch die größte Liebenswürdigkeit Herrn Brown gegenüber zu entfalten, ja man beehrte ihn sogar wiederholt mit Einladungen zu gemüthlichen Zulammenkünften im engsten Familienkreise, indessen Herr Brown lehnte alle derartigen Einladungen ebenso höflich als entschieden ab.

Nach wie vor machte er des Morgens und des Nachmittags seinen Spaziergang nach der Villa, sein Benehmen gegenüber den Bekannten im „Schwarzen Bären“ blieb unverändert artig

und zukünftig, aber auf eine nähere Bekanntschaft mit irgend einem der Herren ließ er sich nicht ein.

Eines Morgens unternahm er wieder seinen gewohnten Ausflug. Er ging über das schlechte Pflaster auf der Hauptstraße des Städtchens, bis er dessen Ende erreicht hatte; dann bog er nach rechts ab und schritt einen sanft in die Höhe gehenden Feldweg hinauf. Nach etwa zehn Minuten langem Gehen befand sich der Wanderer vor einem dichten, aus Eichen und Buchen bestehenden Walde.

Durch den Wald führte ein breiter Weg und diesen schlug Herr Brown jetzt ein. Er schien in tiefe Gedanken versunken und schaute fortwährend vor sich auf den Boden, wobei seine Lippen zuweilen sich bewegten, als spräche er mit sich selbst, und dann wieder machte er eine unwillige oder ungeduldige Bewegung mit dem Kopf, während seine rechte Hand sich wie im Zorn oder Erregung zusammenballte.

So mochte er etwa eine halbe Stunde lang gegangen sein, als er plötzlich stehen blieb und den Kopf emporhob. Er hatte ein Geräusch gehört, welches aus dem Walde her immer näher zu kommen schien, und mit gespannter Erwartung horchte er auf.

Mit einem Mal sah er, wie zwischen den Bäumen ein eleganter Einpäuner, auf dem ein junger Mann mit bleicher und entsezierter Miene saß, über einen, den seinigen rechtwinkelig durchkreuzenden Waldweg in rasender Eile dahinsuhr. Ohne sich zu besinnen, eilte Brown auf das Fuhrwerk zu, aber die Hülse, die er bringen wollte, kam bereits zu spät. Das scheu gewordene Pferd hatte den Wagen dem Graben neben dem Wege zu nahe gebracht, in einem Moment lag derselbe auf der Seite und sein Führer wurde mit großer Wucht auf den Boden geschleudert, während das Pferd sich losriß und in wilder Flucht seinen Lauf fortsetzte.

So schnell er konnte, begab sich Brown zu dem Verunglückten und beugte sich zu ihm nieder. Derselbe schien noch glücklich davongekommen zu sein, wenigstens bemerkte Brown bei ihm keine andere Verletzung, als eine kleine Wunde an der Stirn, die unbedeutend blutete.

Als der junge Mann sich nunmehr aber zu erheben versuchte, ließ er sich mit einem Aechzen zurückfallen.

„Es geht nicht,“ stöhnte er; „mein Fuß ist gebrochen. Ich kann nicht auf demselben stehen. Was soll ich jetzt um des Himmels willen nur hier anfangen?“

„So schlimm wird es wohl nicht aussehen,“ erwiderte Brown mit einer tiefen, ungemein wohlklingenden Stimme. „Ich werde Ihnen beim Aufstehen behülflich sein, und dann wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.“

Nach diesen Worten erfaßte er den jungen Mann an den Wels und hob ihn leicht, wie eine Feder, empor; sobald er ihn sanft auf die Füße stellen wollte, stieß derselbe einen

Schmerzschrei aus und klammerte sich an den Fremden.

„Lassen Sie mich wieder zur Erde“, sagte er flehend, „ich kann meinen Fuß nicht gebrauchen. Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, so gehen Sie nach Urzingen und sorgen dafür, daß ein Wagen hierher kommt, der mich nach Hause transportirt. Sagen Sie nur den Leuten, daß Karl Richter Sie geschickt habe, und dieselben werden so schnell, wie möglich, sich hier einfänden.“

„Vielleicht könnte ich Sie nach Ihrer Wohnung bringen, sofern dieselbe nicht gar zu weit entfernt ist,“ meinte Brown, worauf jedoch der erstere ungeduldig bemerkte:

„Nein, bis nach unserem Hause sind es anderthalb Stunden, und die kann ich unmöglich ohne Wagen zurücklegen. Schon eher wäre ein Transport nach der Villa des Herrn van Veeren möglich, aber auch dies wird sich schwerlich bewerkstelligen lassen.“

Bei Nennung dieses Namens machte Brown unwillkürlich eine Bewegung der Ueberraschung, schon im nächsten Augenblicke jedoch erwiderte er in völlig gleichgültigem Tone:

„Sie kennen Herrn van Veeren?“
„Sehr genau logor. Ich besand mich soeben auf dem Wege zu demselben.“

„In diesem Falle wäre es eine Kleinigkeit, Sie an einen Ort zu schaffen, wo Sie die erforderliche Pflege erhalten können. Bis zur van Veeren'schen Villa ist es höchstens noch eine Viertelstunde, und diese Strecke kann ich Sie bequem tragen.“

„Ich weiß nicht, ob ich ein solches Anerbieten annehmen darf,“ erwiderte Richter, der jetzt zum ersten Mal mit Bewunderung die gewaltige Gestalt des Fremden betrachtete.

Ohne sich an den Einwand Karl Richters zu kehren, fuhr Brown fort:

„Seinem Nebenmännchen im Falle der Noth beizustehen, ist die Pflicht eines jeden ordentlichen Mannes, und im übrigen macht es mir nicht die geringste Mühe, Sie zu tragen. Wenn es sein müßte, würde ich noch zwei oder drei Herren von Ihrem Gewicht dazu auf den Rücken nehmen. Geben Sie einmal acht, wie leicht und bequem sich mein Vorhaben ausführen läßt.“

Damit faßte er den jungen Mann, der von mittlerer Statur und ziemlich kräftig gebaut war, mit seinen beiden Händen um die Taille und hob ihn ohne jede Anstrengung auf die Schulter.

„So,“ sprach er hierauf, „setz Sie oben, und nun wollen wir gehen. Lassen Sie nur auf, daß Sie nicht herunterfallen.“

Während Brown hierauf noch so leicht, als sei er noch allein, über den Waldweg dahinschritt, sagte er zu Richter:

„Weshalb ist Ihr Pferd denn eigentlich mit Ihnen durchgegangen? Das Thier schien ja wie toll vor Schrecken zu sein.“

„Durch einen ganz harmlosen Vorfall wurde dasselbe scheu,“ verlegte dieser. „Ein Hale sprang nämlich plötzlich neben ihm aus dem Gebüsch

und da war es mit einem Mal nicht mehr zu halten. Die Sache ist mir um so unbegreiflicher, als das Thier bis dahin fast niemals gescheut hatte."

"Nun, Sie können noch von Glück sagen, daß es Ihnen nicht schlimmer bei dem Sturze ergangen ist. Herr van Beeren wird sich nicht wenig erschrecken, wenn er hört, was für ein Unfall Sie heute betroffen hat."

"O, Herr van Beeren ist so leicht nicht in Schrecken zu setzen," entgegnete der junge Mann, "viel eher aber seine Tochter, die ein sehr mitleidiges Herz besitzt. Wenn ich daran denke, wie sie sich bei meinem Anblicke ängstigen wird, so möchte ich beinahe umkehren, um ihr diesen Verdruß zu ersparen."

"Die Tochter scheint demnach ein besseres Gemüth zu besitzen, als der Herr Papa," bemerkte Brown, worauf Richter lebhaft ausrief: "Sie ist das beste Geschöpf, welches ich auf Gottes Erdboden kenne; es giebt überhaupt Niemand mehr, der so vieler Vorzüge sich rühmen könnte, wie Fräulein Leonie. Von ihrer Schönheit will ich garnicht einmal reden, aber diese Würde und Hohheit, die sie beständig an den Tag legt, das ist es, was mir stets so sehr an ihr gefallen hat und was jedem, ohne Ausnahme, eine höchste Ehrerbietung vor ihr abnöthigt."

"Um", meinte Brown, mit dem Kopfe schüttelnd, "junge Damen, die soviel Würde und Hohheit an den Tag legen, pflegen, im Grunde genommen, selten die gutherzigsten zu sein. Doch wenn ich nicht irre, taucht in der Ferne bereits die Villa zwischen den Bäumen auf, und da Sie so lebenswürdig waren, mir Ihren Namen zu nennen, so erlauben Sie mir wohl, daß auch ich mich Ihnen vorstelle: ich heiße Brown, Georg Brown."

"Es freut mich ungemein, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Brown", erwiderte der Erstere, "obwohl ich mir eine angenehmere Veranlassung zur Anknüpfung derselben gewünscht hätte. Ich werde Sie Herrn van Beeren und Fräulein Leonie vorstellen, die Ihnen sicher ebenso herzlich für Ihre mir bewiesene Hülfe und Theilnahme danken werden, wie ich dies bevor wir uns trennen, noch zu thun gedenke."

Sie hatten jetzt das Ende des Waldweges erreicht und vor ihnen lag die prächtige Villa des Herrn van Beeren. Es war dies ein großes massives Gebäude, welchem die beiden Thürme an den Seiten eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Festung verliehen. Der Platz vor dem Wohnhause, der ebenso, wie das Gebäude, ringsum mit einem eisernen Gitter umschlossen war, bildete einen großen, völlig baumlosen Garten, in dem zwischen saftigen Rosenbeeten die herrlichsten Blumen gebliehen.

In dem Garten herrschte überall eine peinliche Ordnung; nirgendwo weder auf den Rasen- und Blumenbeeten, noch auf den, mit glänzendem, hellgrauem Kies bestreuten Wegen vermochte das Auge das Geringste zu entdecken,

was etwa besser und sorgfältiger hätte im Stande gehalten sein können.

Die Lage der Villa war eine ungemein idyllische. Nicht an das große Terrain, welches dieselbe mit dem Blumengarten und dem hinter ihr sich zeigenden Park einnahm, grenzte auf der einen Seite der Wald mit seinen stattlichen Bäumen und auf der zweiten Seite schlängelt sich neben ihm ein Bach dahin, der an einer Stelle eine steile Anhöhe herabstürzte und einen melodisch rauschenden Wasserfall bildete. Hinter dem Bache erhob sich wiederum endlos der dichte, grünende Wald, ebenso wie hinter dem Wege, der vor der Villa vorüberführte. Die ringsum von dem üppigsten Grün umgebene und in einer so romantischen Einsamkeit dort liegende Villa war ein kleines Paradies, wie geschaffen für jemand, der von dem Lärmen und Treiben der Welt sich zurückziehen und den Rest seiner Tage in beschaulicher Ruhe verbringen wollte.

Brown mußte die Villa wohl schon sehr oft gesehen haben, denn er verzögerte auch keinen Augenblick seinen Schritt, um sich etwa an dem köstlichen Anblicke dort vor ihm zu weiden. Vielmehr ging er fast noch schneller, als vorher, direkt auf das breite Gitterthor zu und riß kräftig an der Scharre. Der laute Ton derselben drang aus dem Hause bis draußen vor den Garten, und gleich darauf kam eiligen Schrittes ein schon bejahrter Mann in Bedientenltrose über den Kiesweg, der, als er die beiden Männer erblickte, die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und dabei ausrief:

"Du lieber Himmel, was ist denn mit Ihnen passiert, Herr Richter? Sie sehen ja ganz bleich aus und bluten am Kopf, und dabei werden Sie sogar getragen! Können Sie denn nicht mehr gehen, daß der fremde Herr Sie auf seine Schultern nehmen mußte? O Gott, was wird unser Herr und was erst das Fräulein sagen, wenn diese Sie in einem solchen Zustand erblickten!"

"Es hat nichts zu bedeuten, Heinrich," erwiderte Richter, "eine kleine Verletzung am Fuße, die ich mir beim Umstürzen meines Wagens zuzog. Lassen Sie uns nur schnell herein, damit Herr Brown sich endlich meiner Last entledigen kann."

Jetzt erst schloß der Alte das Thor auf, worauf er unter fortwährendem Reden Brown durch den Garten in das Innere des Hauses führte. Den prächtigen Marmor, mit dem der Fußboden bedeckt war, sowie die Statuen aus Malabaster und die kunstvollen Malereien, welche die Wände des kolossal breiten Hausflurs zierten, zu bewundern, hatte Brown nicht lange Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Unter den Schlössern des Königs von Schweden ist das jetzt auch vom Kaiser

Wilhelm besuchte Schloß Drottningholm am Mälarsee das bedeutendste. Die „Voll. Ztg.“ schreibt: Schloß Drottningholm liegt eine Meile von Stockholm auf der Insel Lofö und war schon in heidnischen Zeiten ein Königsitz. Die glänzend ausgestatteten Räume von Drottningholm bergen Massen von Gemälden und Kunstschätzen, und auch die im altfranzösisch = englischen Stile gehaltenen Gärten sind mit Vasen und Gruppen aus Bronze und Marmor gefüllt. Vieles ist während des dreißigjährigen Krieges aus Prag nach Schweden geschafft worden, wie das überhaupt Massen von deutschen Gegenständen enthält; es giebt Schlösser, wie namentlich das berühmte Stokkloster, in denen ganze Säle mit solchen aus dem dreißigjährigen Kriege stammenden Gegenständen gefüllt sind. Statt Werke der Kunst und Wissenschaft nach Barbarenart zu vernichten, zogen die schwedischen Feldherrn es vor, sie einzupacken und in die Heimath zu senden. Auf diese Art wanderten ganze Bibliotheken, Gemälde und Kunstgegenstände, Waffen Sammlungen, Gold- und Silbergeschirr nach Schweden. Weiter im Mälarsee hinaus kommt man nach Gripsholm, einer der berühmtesten Burgen Schwedens. Sie liegt bei Mariefred auf einer in den Mälarsee hinauspringenden Landzunge. In der Geschichte Schwedens hat Gripsholm eine bedeutende Rolle gespielt und wichtige Ereignisse sind mit seinen stolzen Sälen und finsternen Kerkeren verknüpft. Was Gripsholm aber zu den hervorragendsten aller schwedischen Königsschlösser macht, ist die berühmte Porträtgalerie, die in gegen 2000 Bildern alles darstellt, was Schweden wie überhaupt das ganze Europa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts an hervorragenden Persönlichkeiten aufzuweisen hat. Eine ähnliche Galerie europäischer Regenten aus den letzten drei Jahrhunderten dürfte in gleicher Vollständigkeit nirgends anzutreffen sein. Unter den Porträts Gustav Wasas ist besonders interessant ein von seinem Sohne, dem nachmals so unglücklichen König Erich XIV., in Wasserfarben gemaltes. In der Fehde zwischen diesem Erich und seinem Bruder Johann spielte Gripsholm eine besondere Rolle. In dessen Kerker mußte Herzog Johann auf Befehl seines Bruders Erich XIV. wandern, später mußte Erich hier auf Geheiß Johanns schmachten, und in der Gefangenschaft hat König Erich, der wie sein Bruder Johann Musiker und Maler war, nicht bloß seinen Vater, sondern auch sich selbst gemalt. Dies in Lebensgröße begonnene Bild ist jedoch nicht fertig geworden. Als Johann hörte,

daß Erich sich mit Malen beschäftigte, ließ er ihm Leinwand, Pinsel und Farben wegnehmen, damit, wie er sagte, „ihm die Tage länger würden.“ König Erich XIV. hat viel auf dem Gewissen, aber er hat auch schwer büßen müssen. Von seinen Qualen erzählen nicht nur die Berichte seiner Zeitgenossen, sondern auch seine sechs Kerker. Nicht ohne Schauder kann man denjenigen in Gripsholm betreten. Es ist ein cirkelförmiger Raum, nur mäßig erhellt durch drei schießschartenähnliche Fenster, die auf einen Gang führen, in dem Tag und Nacht eine Schildwache den König beobachtete. Wenn man von diesem Gange aus in die Thurmzelle sehen kann, so überblickt man von ihm aus durch die Oeffnungen in der Außenmauer des Thurmes den Mälarsee und dessen Ufer. Das eine der Kerkerfenster trifft gerade auf einen solchen Spalt, so daß auch der Gefangene ein einziges Stück des Himmels, so wie des Mälars und des Ufers sehen kann. An dieser vergitterten Oeffnung hat Erich oft gestanden, daß seine Fußspuren in den Dielen zu erkennen sind und daß die Ziegel der Mauer, auf die er seine Arme stützte, gleichfalls eine merkliche Vertiefung erhalten haben. Stundenlang stand der König auf diesem Platze und spähte unverwandt nach einem fernen Punkt am Ufer des Mälars, wohin jeden Tag seine „Karin“ kam, um dem Unglücklichen mit einem Tuch Trost zuzuwinken. Katharina Mansdotter, mit der sich Erich verheiratete, hatte ursprünglich auf dem Markt Waaren verkauft, und die Ehe mit ihr kostete ihm die Krone. Er entfremdete sich dadurch seine Brüder und den hohen Adel, die bei der Krönung der zu Königin erhobenen Tochter aus dem Volk fernblieben und sich nicht einmal entschuldigten

Weiteres.

— **Armer Schiller!** In einer kleinen Stadt war folgende Theateranzeige zu lesen: „Heute wird gespielt: Don Carlos oder: Der Sohn, der seine Mutter liebt. Trauerspiel von Friedrich Schiller. Durchgesehen und bearbeitet von Wilhelm Voth, Theaterdirektor.“

— **Aus einem Soldatenbrief.** Liebe Eltern! Schickt mir sofort meine Manschettenknöpfe, die ich bei Euch zurückließ; das 5 Allo-Packet könnt Ihr ja mit Schinken und Wurst ausfüllen. Euer Papi.

— **Im zoologischen Garten.** Soldat (mit einem Rhinoceros): „Das also ist das Thier, von dem uns der Feldwebel schon so viel erzählt hat!“

Verantw. Redacteur: Dr. Hermann Konietzki
Druck und Verlag von H. Gaary
in Elbing.